

# Schmeißt den Ketzer raus! Er hat etwas gegen „Fan-Fa.“

Es gehört in diesen Tagen zum guten Ton, den Film „Fan-Fan der Husar“ sehr gut zu finden und ihn mit dem enthusiastischen Ausruf: „Welch' phantastischer Film!“ zu begrüßen.

Woher kommt diese Begeisterung? Sie ist zu einhellig, als daß man nicht einen leisen Verdacht schöpfen sollte. Röhrt sie nicht von den Lobeshymnen her, die die internationale Presse angestimmt hat?

Ich halte diese Überschwenglichkeit für das Produkt eines Überdrucks, der sich zunächst in den Köpfen der Kritiker einstellte, und ich glaube auch den Grund dafür zu wissen. Sie waren nämlich der unzähligen mittelmäßigen Filme so überdrüssig, daß sie sich dieses nicht recht klassifizierbaren Films bemächtigten und sich an ihm zur Begeisterung emporrankten: „Endlich, jetzt haben wir einen, jetzt haben wir ihn!“

Den inneren Überdruck empfand auch ich, denn auch mir hatten die Ohren monatelang von den Posaunenstößen des Lobes gedröhnt, und so ging ich denn, mit Vorschußlorbeeren bewaffnet, die mir andere in die Hand gedrückt hatten, zur Aufführung. Um zum xten Male die Erfahrung zu machen, daß nichts ein Werk leichter in ein falsches Licht rückt als zuviel Lob.

Oh, wäre ich doch durch Zufall an diesen Film geraten! Dann hätte er mir besser gefallen. Womit ich allerdings keineswegs sagen möchte, daß ich ihn schlecht finde. Ich fühle mich nur verpflichtet, mir ein paar wichtige Bedenken vom Herzen zu reden, eben deshalb, weil die Kritik den Film unisono in den Himmel hob.

Zunächst: ich finde Gina Lollobrigida stereotyp. Einschließlich ihres Busens.

Zweitens: Was meinte Herr Jacque? Einen wirklich parodistischen Film oder himmlische Einfalt, ironisch überpeffert? Vom Stil her gesehen fand ich den amerikanischen Film „Der Engel mit den zwei Pistolen“ einheitlicher.

Drittens: die Synchronisierung erweckt Bedenken. Ich wittere — ohne das Original zu kennen — Vergrößerung.

Viertens: ich halte viele Passagen, so etwa die Exerzierübungen und die Eskapaden, für zu lang.

Fünftens: aber ich möchte zunächst einmal Schluß machen mit meinen Anmerkungen und lieber versuchen, an einem Beispiel darzutun, wie ich einen parodistischen Film sehe.

Der parodistische Film arbeitet mit Überdimensionierung. Ein Busen müßte etwa ein

Atombusen sein, wenn das nicht bildlich wie buchstäblich ein Unsinn wäre. Man müßte ihn also so darstellen, daß er nur noch komisch wirkt. Jacque präsentiert, mit der unschätzbarer Hilfe von Gina Lollobrigida einen normalen Busen, den er als echten Köder für das Publikum gedacht hat, womit eine parodistische Wirkung entfällt.

Zwar bot sich Herrn Jacque ein parodistisches Mittel durch den Vergleich mit der geradezu überquellenden Fleischesfülle der Madame Tranche, doch ist dieser Vergleich nur zufällig zustande gekommen, also nicht stilbildend geworden.

Aber gerade das Gemengsel von parodistischen, naiven, folkloristischen, im technischen Sinne spannenden und . . . ironischen Szenen, diese Unentchiedenheit des Stils dürfte der Grund zu der Breitenwirkung des Films sein. Denn wenn das Publikum auch begriffsstutzig bleibt, wenn am königlichen Tisch strategischer Unsinn geredet wird, so kann es sich doch in der nächsten Szene, wo es geht gerauft und geritten wird, von seiner geistigen Überanstrengung immer wieder erholen, ganz abgesehen davon, daß auch dem begriffsstutzigsten Betrachter nette Bissen hingeworfen werden, damit auch er im Endeffekt gewonnen sei.



Ich gestehe, daß ich meinem ersten Urteil nicht recht getraut habe. Ich habe mir Vorwürfe gemacht über ein vielleicht zu heftiges Urteil, das nur als Reaktion auf die zu hochgespannte Erwartung zu betrachten wäre. Und so bin ich erneut zu „Fan-Fan“ gegangen.



Nun sitze ich wieder vor dem Geschriebenen und überlese es. Aber ich glaube, alles darf stehen bleiben. Vor Christian Jacque

habe ich — wegen seines „Blaubart“ — (allerdings nur in der französischen Form) Hochachtung. Mit dem viel höher gelobten „Fan-Fan“ bin ich nur in einem bescheideneren Sinne zufrieden, nämlich als ein frisches Degenstück mit gar nicht unechten Intrigen und Eskapaden und einiger Ironie, ohne die ein Franzose wie Jacque sowieso nicht denkbar ist.

H. Sch.